

AUSGRABUNGEN IN OLYMPIA 1963/4

Die mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchgeführten Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Institutes in Olympia setzten Ende November 1963 wieder ein und dauerten bis zum 28. März an. Sie wurden wie bisher von E. Kunze und A. Mallwitz geleitet, denen H. Bartels und F. W. Hamdorf als Mitarbeiter zur Seite standen. Sie galten der Fortführung der im Vorjahr begonnenen Untersuchungen im Südosten des Heiligtumes, über deren Verlauf in dieser Zeitschrift berichtet wurde (Δελτίον 18, 1963, Χρονικά 107 ff.).

Vom «Oktogon» selbst sind nunmehr auch die Räume, die den mit einem Mosaikfußboden ausgestatteten oktogonalen Mittelsaal (Δελτίον 18, 1963 Χρονικά 110 Taf. 147 b) im Norden, Süden und Osten umgeben, von ihrer Verschüttung vollständig befreit. Hoch aufragend und weithin sichtbar, beherrscht jetzt der Bau, dessen kräftige Ziegelmauern der mittelalterlichen Alpheiosüberschwemmung Halt geboten und damit wahrscheinlich auch die Altis vor dem Einbruch des Flusses gerettet haben, den ganzen umliegenden Bezirk (Taf. 166a). Durch Hypokausten, andere Heizvorrichtungen und sichere Baderäume gibt er sich als eine Therme zu erkennen, allerdings von etwas ungewöhnlicher Anlage. Für die weitere Planung unserer Arbeiten ist die Feststellung wichtig, dass das mittelalterliche Flussbett tiefer lag als selbst die tiefsten griechischen Schichten unter dem Oktogon. Die Grabung braucht daher über den Alpheiosabbruch nicht hinauszugehen, dem übrigens im Süden und Osten auch Teile des Thermenbaues zum Opfer gefallen sind. Sicher ist danach auch, dass vom Hippodrom nichts erhalten sein kann. Schon die alte Grabung hatte dessen völlige Zerstörung durch den Alpheios angenommen, doch ist darüber erst jetzt volle Gewissheit gewonnen.

Südlich und südwestlich des Oktogonkomplexes wie auch im Inneren des Baues wurden die vorjährigen Tiefgrabungen abgeschlossen (Taf. 166b). Das grosse griechische Porosfundament nördlich vom klassischen Artemisaltar (Δελτίον, 18, 1963 Χρονικά Taf. 142 a und c) ist jetzt soweit sichtbar, als es nicht von späteren Mauern überdeckt ist. Der ganze Grundriss der Anlage, wie es scheint,

einer Stoa, lässt sich erkennen. Sie gehört nicht, wie früher vermutet wurde, noch in das 5., sondern bereits in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts. Vom Aufbau ist leider nichts erhalten.

Ferner wurde das weite Gelände zwischen dem Oktogon und dem Südabfall des Stadions vom Schwemmsand befreit und zum Teil schon bis zum sterilen Boden abgegraben, der besonders im Osten und Süden des Gebietes ausserordentlich tief liegt. Unter den römischen Mauern fanden sich auch hier Reste griechischer Bauanlagen aus hellenistischer und klassischer Zeit, die im einzelnen freilich noch zu klären bleiben. Die Folgerungen aus allen bisher gemachten Beobachtungen zur Geschichte und Topographie Olympias werden sich erst nach dem Abschluss aller Untersuchungen ziehen lassen.

Von etwa 50 Brunnen, die in dem ganzen untersuchten Gelände zum Teil schon im Vorjahr erkannt worden waren, wurden vorerst 25 bis zu ihrer Sohle ausgehoben, die 9 bis 11 Meter unter dem Niveau des Stylobates des Zeustempels liegt. Sie stammen fast alle aus archaischer oder klassischer Zeit. Es handelt sich, wie bei der Mehrzahl der schon früher im Stadion, in der nördlichen Erweiterung des Nerohauses, aber auch im Bereich der Pheidiaswerkstatt aufgedeckten Brunnen, um einfache Erdschächte, deren Wandung nicht geschützt war. Sie können daher jeweils auch nur ganz kurze Zeit benutzt worden sein. Eine Ausnahme macht bisher allein ein schon in unserem letzten Bericht (Δελτίον 18, 1963 Χρονικά 108) erwähnter regelrecht ausgemauerter Brunnen hellenistischer Zeit.

Indes, nicht nur die genannten Brunnen, sondern auch die zum Teil sehr mächtigen klassischen Füllungen, die vielfach aus archaischen Ablagerungen aufgebracht worden sind, lohnten die recht beträchtlichen Erdbewegungen, die erforderlich waren, um überall bis zum gewachsenen Boden vorzudringen, mit überaus reichen und kostbaren Funden. Angesichts ihrer Fülle müssen wir uns natürlich auf eine kurze zusammenfassende Übersicht und auf die mehr oder weniger zufällige Hervorhebung einiger schöner und wichtiger Stücke beschränken. Mit den Bronzen, und unter diesen wiederum mit den Waffen zu beginnen, liegt in Olympia nahe. Letztere ha-

ben auch an den Funden dieses Jahres wieder einen starken Anteil.

Auf über ein Dutzend beläuft sich die Zahl der vollständigen Helme, die der längst unvergleichlich reichen olympischen Sammlung archaischer griechischer Helme zuge wachsen ist. Unter ihnen sind wiederum alle Gattungen vertreten. Nicht wenige zeichnen sich durch ihre gute Erhaltung oder durch Besonderheiten der Form und des Schmuckes aus. Da jedoch die chalkidischen Helme und ein umfangreicher Nachtrag zu den «illyrischen» Helmen demnächst im VIII. Bericht vorgelegt werden sollen, weisen wir nur auf einige ältere korinthische Helme hin, deren zwei den Bestand der im VII. Bericht (S. 77 ff.) besprochenen 'Myrosgruppe' vermehren. Wir bilden davon den einen in seiner kraftvollen Form unversehrten und nur an der Oberfläche durch Ausblühungen etwas entstellten Helm ab (Taf. 167b), dessen Randsaum, zwei glatte, von Rillen eingefasste umlaufende Zonen, bis auf eine geringfügige Abweichung in der Verteilung der Rillen, dem eponymen Stück in Budapest entspricht (Bericht VII 82 Nr. 31 Taf. 42/3 u. 46, 1). Zu einer der 'Myrosgruppe' verwandten, ebenfalls hocharchaischen Gattung, die aber mit ihr nicht verwechselt werden darf¹, gehört ein Helm, der wegen der prächtigen Schlangenprotome, die unheimlich drohend aus dem seitlichen Zwickel herauswächst, schon hier bekannt gemacht sei (Taf. 167a und 168c). Zwei noch besser erhaltene frühe korinthische Helme (B 5612 u. 5615), deren Rand mit Futterlöchern versehen ist, stehen den genannten, was die Vollendung der Form betrifft, nicht nach.

Unter einer grösseren Zahl archaischer Beischi enen ist vor allem ein gut erhaltenes Exemplar bemerkenswert, das die komplizierte Form der Kniescheibe in den Kopf eines Löwenfells verwandelt, dessen Pranken seitlich herabhängen, und das damit zu den verschiedenen bisher bekannten bildlichen Gleichnissen für den anatomischen Bau des Knies eine neue geistvolle Variante beiträgt (Taf. 168 a, b). Von den Schilden, die natürlich auch dies-

mal nicht leer ausgehen (z. B. BCH. 88, 1964, 753 Abb. 3), mag wenigstens ein Schildband erwähnt sein, dessen oberes Bild den Löwenkampf des Herakles zeigt; von dem Löwenwappen des darauf folgenden Feldes ist nur ein Rest des linken Löwen bewahrt (B 5805). Eine grosse runde Scheibe, auf der mit Unterstützung feiner Treibarbeit ein Gorgoneion subtil gezeichnet ist (B 6034), hat wahrscheinlich als Schildzeichen gedient.

Nicht minder gewichtig ist der Zuwachs an Kesseln und ihren Bestandteilen. Gegossene und gehämmerte Dreifussbeine und -ringhenkel geben erneut eine reiche Anschauung von dem beliebtesten Weihgeschenk der geometrischen Zeit in fast allen charakteristischen Phasen seiner Entwicklung. Einige schöne gegossene Beine und Ringhenkel sind vollständig erhalten. Doch finden sich auch unter den Fragmenten so erlesene Stücke wie die aus zwei an verschiedenen Stellen aufgetauchten Teilen zusammengesetzte Hälfte eines durchbrochenen Henkels: er zeigt die formale Zucht und die handwerkliche Höhe der späteren klassisch geometrischen Stilstufe von der glänzendsten Seite (Taf. 170 a). Erwähnt sei noch, dass sich zu dem riesigen, mit zwei durchbrochenen Zickzackzonen verzierten jüngeren Henkel B 2075 (Olymp. Forsch. III Taf. 59), der aus dem Südwall des Stadions stammt, oder auch zu seinem Gegenstück, der untere Teil mit dem Ansatz und den kräftigen Stützen gefunden hat (B 5675). Von den bisher bekannten figürlichen Elementen, die sich mit den Ringhenkeln der älteren Dreifüsse verbinden, geben die neuen Funde weitere Beispiele für Vogel, Stierkopf und Pferd. Zum erstenmal lässt sich aber eine feine Reiterfigur wohl schon aus dem Übergang vom reifen zum spätgeometrischen Stil als Aufsatz eines gehämmerten Ringhenkels erkennen (B 5633). Damit gewinnen wir für die Dreifusskunst ein neues, übrigens in der geometrischen Zeit auch sonst seltenes Bildmotiv. Ein grosses Pferd, das zusammen mit seinem Führer einen gehämmerten Ringhenkel krönte (Taf. 170 b), schliesst sich dagegen in seiner spröden Anmut einer schon gut bekannten jüngergeometrischen Gruppe von Ringhenkelpferden an (Vgl. Olymp. Forsch. III Taf. 86 unten, Taf. 87). Eine menschliche Gestalt aus einer solchen Gruppe, von ungewöhnlicher Grösse (H. 20, 8 cm), aber etwas später und

1. Zu dieser Formgruppe, die sich schon früh in Grossgriechenland festgesetzt zu haben scheint und dort lange weiterlebt, gehört z. B. ein schöner Helm des National Museum of Wales (als Leihgabe in Oxford: Archaeological Reports for 1963/4, 53 Abb. 7 u. 8), der ebda. 54 Nr. 13 irrtümlich der Myrosgruppe zugeschrieben wird.

in einer anderen Werkstatt entstanden als die herrliche Figur gleicher Bestimmung aus dem Stadion-Nordwall (Bericht VII 146 ff. Taf. 60/61; Δελτίον 17, 1961/2 Χρονικά 121 Taf. 139 a), bereichert den Schatz an Meisterwerken geometrischer Plastik um eine bedeutende Schöpfung (Taf. 169a). Vielleicht steht noch die jüngere Figur eines überlangen Kriegers, der einen korinthischen Helm trägt, im Zusammenhang mit der ausgehenden Dreifusskunst der Jahrhundertwende (Taf. 169b). Denn sie hat ein (sogar im Erhaltungszustand seltsam genau übereinstimmendes) Gegenstück in einem Krieger, den die alte Grabung vor der Westseite des Zeustempels fand (Olympia IV Taf. 15, 247). Für eine ausführliche Besprechung und Würdigung der drei genannten Figuren sei auf den VIII. Bericht verwiesen.

Vom Nachleben der gegossenen Dreifüsse bis ans Ende des 7. Jahrhunderts hatte die Grabung des Vorjahrs ein schönes Beispiel gebracht (Δελτίον 18, 1963 Χρονικά 109 Taf. 145 a). Diesmal ist nun auch die gehämmerte Gattung durch einen bedeutenden Nachzügler vertreten (Taf. 170c). Das Fragment bewahrt den Rest eines grossen Bildfeldes, in dem der Kampf des Herakles mit der Hydra dargestellt war. Links das weit vorgesetzte linke Bein des Herakles, unter dem Knie von zwei Schlangenleibern umwunden, rechts in grösserer Distanz von dem Ungeheuer und in gemessenerer Haltung der Gehilfe Iolaos, der mit der Harpe einen der Köpfe der Hydra abschneidet. Das Format, das Rahmenornament und der bedeutende Stil der Zeichnung lassen keinen Zweifel, dass das Fragment zu demselben Dreifuss gehört hat, von dem sich in der Südwestecke des Stadions ein vollständiges Bein gefunden hat, dessen grossartige Bilder durch die Verwitterung freilich viel stärker mitgenommen sind (Bericht VII 181 ff. Taf. 79-83).

Im Hinblick auf ihre für die «Olympischen Forschungen» vorbereitete Veröffentlichung erübrigt sich ein näheres Eingehen auf die vom Orient inspirierten Protomen- und Attaschenkessel, die den aus der geometrischen Zeit überkommenen Dreifusskessel als Weihgeschenk seit dem Ende des 8. Jahrhunderts ablösen oder doch ganz zurückdrängen. An einschlägigen Funden wären hier vor allem unter den Kesselgreifen ein grosser getriebener

Kopf (B 5666), eine vollständige getriebene Protome (B 5665) sowie ein schöner gegossener Kopf (B 5650) zu nennen. Der Stirnknauf des letzteren ist als dreiteiliger Blattfächer gebildet, wie man ihn bisher ähnlich nur von einigen viel kleineren Exemplaren aus Samos kannte (Jantzen, AM. 73, 1958, 30 f. Beil. 31, 1-3). Auch ein herrlicher hocharchaischer gegossener Widderkopf (Taf. 172d) diene, wie die Wölbung der Ansatzfläche beweist, als Schmuck eines Kessels. Die bekannteste Parallele für solchen Kesselschmuck bietet das berühmte Berliner Becken aus Leontinoi (Winnefeld, Bronzebecken aus Leontinoi, 59. BWPr. 1899). Unser Widderkopf, ein meisterhaftes Tierbild, dürfte allerdings etwas älter sein. Dass der Bronzekessel aber während der ganzen archaischen Zeit in Olympia als Weihgeschenk wie als Kultgerät eine grosse Rolle spielte, beweisen die späterarchaischen Kessel und Kesselteile, die gerade im Südostgebiet in erstaunlich grosser Zahl zu Tage gekommen sind. Unter ihnen sind die Palmettenattaschen für einen viereckigen oder ovalen beweglichen Griff besonders häufig: sie wandeln einen weit verbreiteten und schon lange bekannten Typus (z. B. Olympia IV Taf. 50, 826-830) in mannigfacher Weise ab.

Einen sehr beträchtlichen Anteil an den neuen Bronzefunden haben auch die Gefässe verschiedener Art, zumal deren gegossene Teile, wie Henkel, Füsse und Mündungen, die leichter der Zerstörung entgehen als die meist aus Blech getriebenen Gefässkörper. Dass darunter die Schalen, und von diesen wiederum die Omphalosschalen, als die kultischen Spendegefässe κατ' ἐξοχήν, in vielen Varianten vertreten sind, kann nicht überraschen. Die zwei wichtigsten Stücke aus der grossen Menge hervorzuheben, mag vorerst genügen. Sie stammen beide, wie manche andere Schalen, die wir hier übergehen müssen, aus Brunnen. Ungewöhnliche Grösse (Dm. 24,8 cm) und gute Erhaltung zeichnen die eine aus (Taf. 171a). Bei ähnlicher Disposition der pflanzlichen Elemente unterscheidet sie sich von den bekannten und weitverbreiteten griechischen «Lotosphialen» archaischer Zeit (Luschey, Die Phiale 121 ff.; Perachora I 148 ff.) durch das sehr kräftig getriebene Relief der Blütenblätter. Deren substantieller Charakter weist vielleicht auf orientalischen Ursprung hin. Sicher keine griechische Arbeit

ist die zweite, leider von der Oxydierung viel stärker mitgenommene Schale (Taf. 172 a), zu der wir aus Olympia schon ein Gegenstück besitzen (Olympia IV Taf. 52, 884: im Museum von Olympia?). Das neue Exemplar hat dieselbe Grösse und die gleiche, im Verhältnis zum Durchmesser (etwa 16 cm) tiefe Form. Zwei Tierfriese sind von aussen getrieben, innen mit dem Ritzgriffel konturiert und mit Binnenzeichnung versehen. Im oberen schreien wie auf dem Gegenstück fünf Stiere nach links, von denen wir einen der am besten erhaltenen abbilden (Taf. 172 a). Ihr Typus und ihre gravierte Zeichnung stimmen recht genau bei beiden Schalen überein, und auch die dünn und etwas flüchtig gestrichelten Bänder, die, ohne Einfassung, die Friese begleiten und trennen, und die auf unserem Stück den Eindruck degenerierter Flechtbänder machen, haben den gleichen Stilcharakter. Den unteren Fries aber, der auch auf der Schale aus der alten Grabung, wo er fehlt, vorauszusetzen ist, kennen wir nur von dem neuen Fund. Trotz der starken Zerstörung, erkennt man noch deutlich, dass er von vier Kühen gefüllt war, die den Kopf nach einem saugenden Kälbchen umwenden. Das in der phoenikischen Kunst in gleicher Fassung sehr beliebte Motiv² bekräftigt die vor Jahren als Vermutung ausgesprochene Zuweisung der olympischen Schale zum Kreis phoenikischer Metallwerke (Kunze, Kret. Bronzereliefs 159 f.). Das Bodenzentrum bildete kein Omphalos, sondern eine nur leicht erhabene glatte Scheibe, um die sich rosettenartig breite Blätter zu legen scheinen: doch sind hier Einzelheiten nicht mehr auszumachen.

Im Orient muss auch, obschon wir es dort vorerst noch nicht genauer lokalisieren können, das steilwandige grosse Becken (Taf. 171 b) entstanden sein, das sich mit seinem gesondert gearbeiteten, aber fest mit ihm verbundenen ausladenden Kegelfuss und dem einen der beiden Henkel wie durch ein Wunder fast unversehrt in der Füllung desselben Brunnens erhalten hat, dem wir auch die schöne 'Blütenphiale' (Taf. 171 a) verdanken. Den schon durch seine rechteckige Form auffällenden

Henkel schmückt eine Blüte, um die sich zwei höchst seltsam gebildete Löwen antithetisch gruppieren. Von diesen sitzt nur noch einer an seiner Stelle. Sein fehlender Partner ist aber mit hoher Wahrscheinlichkeit in einem gleichartigen, bereits 1877 an der Nordwestecke des Zeustempels gefundenen Löwen zu erkennen (Olympia IV 150 Taf. 56, 948), der in Olympia bisher völlig alleinstand und wohl deshalb in Vergessenheit geriet. Er lässt sich ohne Schwierigkeit unserm Henkel anfügen, doch könnte er natürlich auch zum Gegenhenkel gehört haben. Der ganz naturferne Typus des Löwen, den vor allem die merkwürdige Ähnlichkeit des offenen Maules mit einem Blütenkelch kennzeichnet, scheint, wie schon Furtwängler richtig sah, zunächst nach Italien zu führen, das jetzt eine Reihe von Beispielen für den Typus bietet³. Wir kennen ihn dort unter anderem, erstarrt und zur Protome eingeschrumpft, von einem Bronzebecken aus Populonia, das mit unserem Becken nicht nur die Gefäss-, sondern auch die Henkelform teilt (Mon. Lincei 34, 1931, 344 f. Abb. 16 Taf. 10,7). Die unvergleichlich höhere Qualität des olympischen Beckens bemerkt man auf den ersten Blick. Doch auch abgesehen davon liegt es auf der Hand, dass weder die Blüte als Henkelaufsatz noch jener eigentümliche Löwentypus italischen Ursprunges sein können. Ebensowenig wird man allerdings das Becken selbst und den Schmuck seines Henkels als griechisch ansprechen wollen. Den Kunstkreis, dem das Gefäss angehört, möchten wir denn am ehesten im Innern Anatoliens suchen. Doch ist hier natürlich nicht der Ort, diese Hypothese ausführlicher zu begründen. So mag es vorerst genügen, mit dem Hinweis auf ein Paar anatolischer Gürtelschnallen, die kürzlich vom Britischen Museum erworben wurden (Brit. Mus. Quarterly 27, 1963/4, 80 Taf. 30 e, f), den geschichtlichen Zusammenhang wenigstens anzudeuten. Die Löwen, die hier einen Ring flankieren, sind offensichtlich aus der gleichen Familie wie die unseres Beckens.

In den Bereich rein griechischer Kunst versetzt uns dagegen der feine Henkel eines Kanichens (Taf. 172 b, c), dessen oberer Ansatz als eine nach dem Inneren des Gefässes blickende weibliche Büste mit etwas erhoben vorge-

2. Vgl. R. D. Barnett, A Catal. of the Nimrud Ivories 142ff. Ein Beispiel der Übernahme dieses orientalischen Motivs in die griechische Vasenmalerei: K. Kübler, Altattische Malerei 16, 55 Abb. 43.

3. Dazu zuletzt W. Llewellyn Brown, The Etruscan Lion 25f.

streckten Unterarmen gestaltet ist. Sie trägt über einem durch Gravierung perlchnurähnlich gegliederten wulstigen Reif einen ausladenden polosartigen Aufsatz. Die schlichte Haarbehandlung, die schmale, hohe Gesichtsförmigkeit, die etwas vorquellenden kleinen Augen und das kräftige, eckige Kinn verbinden das Köpfchen so eng mit spätarchaischen korinthischen Terrakotten⁴, dass niemand zögern wird, den kleinen Henkel, der in der Sammlung Karapanos (Athen, Nat. Mus. Car. 360) ein unveröffentlichtes Gegenstück wohl aus Dodona hat, als Werk korinthischer Toreutik anzusprechen. Bei der immer noch sehr geringen Zahl unbezweifelbar korinthischer Bronzen bedeutet jeder Zuwachs, der als gesichert gelten darf, für die Kunstgeschichte einen schönen Gewinn.

An Bronzegeräten hatten wir im Vorjahr zwei Einsatzsiebe zu erwähnen (Δελτίον 18, 1963 Χρονικά 109). Sie haben sich um zwei weitere, bis auf den Siebeinsatz vollständige Exemplare vermehrt. Eines davon, das durch seine auf der Unterseite des Griffes linksläufig eingeritzte Inschrift als Weihgabe oder als Kultgerät ausgewiesen wird, sei hier abgebildet (Taf. 173 a/b). Der kurze Text ist leicht zu entziffern:

ιαρόν τῷ Διὸς λεδρινόν.

Nur das letzte Wort ist nicht ohne weiteres zu verstehen. Man würde gewiss an dieser Stelle am ehesten ein Substantiv erwarten, auf das sich *ιαρόν* bezieht, also eine Bezeichnung des Gegenstandes, der dem Gott zugeeignet ist, d. h. in unserem Falle des Siebes. Doch wird man ein Wort, das dem *λεδρινόν* unserer Inschrift auch nur ungefähr entspricht, in den Lexika vergeblich suchen. Natürlich wäre es möglich, an einen völlig unbekanntem epichorischen Ausdruck für das Sieb zu denken, zumal die elische Herkunft der Inschrift durch die Psi- und das Alpha statt Epsilon im Wort *ιαρόν* sowie durch das Alphabet gesichert ist. Doch gerade im Hinblick darauf liegt eine andere Erklärung näher. Denn die ungewohnte Lautverbindung klingt trotz des Delta an drit-

ter Stelle merkwürdig an den Namen des Städtchens Letrinoi an, von dem allein Xenophon und Pausanias, der den Ort allerdings schon fast ganz verlassen fand, einige Kunde geben⁵. Sollte daher nicht vielmehr *Λεδρινῶν* zu lesen und als Genetiv Pluralis des Ethnikon aufzufassen sein? Pausanias gebraucht freilich die Form *Λετριναῖοι*, bei Xenophon degegen, der Land und Leute gut kannte und dem auch ihr Idiom wohl vertraut gewesen sein muss, lauten Ethnikon und Stadtname gleich: *Λετρινοί*. Und in den Handschriften ist an einer Stelle (Xen. Hell. IV 2, 16) sogar die Schreibung *Λεδρινῶν* einhellig überliefert. Da jeder andere Beleg dafür fehlte, wurde sie begrifflicherweise zwar allgemein verworfen, findet aber jetzt in unserer Inschrift, die noch aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts stammen wird, eine unverhoffte Bestätigung. Die Bedeutung des letzten Wortes der Inschrift kann danach kaum mehr zweifelhaft sein. Ihr Text würde also etwa besagen, dass eine Festgesandtschaft der Letriner das Sieb, das sie bei ihren Opfermahlen in Olympia benutzt hatte, durch die Hinterlegung im Heiligtum der profanen Verwendung für immer entzog und sich zugleich für den eigenen kultischen Gebrauch bei den Zeusfesten vorbehielt. So würden sich die zwei in verschiedenem Sinn mit *ιερόν* verknüpften Genetive, für die ich vorerst kein zweites Beispiel zu nennen wüsste, am plausibelsten erklären.

Von mehreren dem Gebrauch in der Palaestra dienenden *Schabern*, die sich in mehr oder weniger fragmentiertem Zustand gefunden haben, tragen zwei (B 5847 /8) auf dem Griff in punktierter Schrift wohl schon hellenistischer Zeit den Vermerk *Διὸς Ὀλυμπίου*. Er ist schon von einigen Exemplaren aus der alten Grabung bekannt (Olympia IV 180 Taf. 65, 1101 a und V Nr. 707). Eine Strigilis aber hebt ihre jede praktische Benutzung ausschliessende Grösse (L. 53 cm.!) und die Aussage ihrer Inschrift über alle anderen hinaus (B 5703). Sie ist vollständig erhalten (sogar die zum Anhängen dienende Kette ist noch vorhanden), nur ist leider das Metall stellenweise stark angegriffen und verwittert. Ihr Hersteller hat sie offenbar als Zeugnis und Meisterstück seiner Kunst eigens angefertigt, um sie in Olym-

4. Vgl. z. B. Δελτίον 15, 1934/5, 27f. Παρένθ. πίν. 2, 1 (Σ. Παπασπυρίδου-Καρούζου); Payne, Perachora I 217 ff. besonders Taf. 95, 100 u. 96, 107a/b. 115; Corinth XII 12f. u. 30f., besonders Taf. 6, 94 u. 7, 111; Corinth XV 2, 84ff., besonders Taf. 19, 12; Higgins, Catal. of Terracottas I 245ff. Nr. 904-907 Taf. 131.

5. Xen. Hell. III 2,25 u. 30, IV 2, 16; Paus. VI 22,8 (dazu Hitzig-Blümner II 2, 663). Weiteres RE. XII 2, 2148 (Geiger).

pia dem Zeus als Dankesgabe darzubringen. Auf der Innenseite des Griffes hat er in einem kleinen vertieften länglichen Viereck mit einem zierlichen Stempel seinen Namen angebracht: ΔΙΚΟΝ. Auf der Aussenseite aber ist in charaktervoller Schrift früher klassischer Zeit auf drei Zeilen verteilt, folgendes schöne Epigramm eingeritzt:

Τένιδε Δίκων Διὶ δῶρον ἄπ' [ἐργασί]ας || ἀνέθεκεν
 Αὐτὸς ποιέ[σ]τας || ε. εἰ σοφίαν.

Ungebrochen spricht aus dem Distichon noch der archaische Künstler- und Handwerkerstolz auf die vom Gott verliehene σοφία, die den Meister zu kunstgerechter Arbeit befähigt⁶. Die Ergänzung des Hexameters wird durch das Erhaltene hinreichend gesichert: ἀπ' ἐργασίας ist in Weiheepigrammen dieser Art keine ganz unbekanntes Wendung (z. B. Anth. Pal. VI 17, 2). Zur ersten Hälfte des Pentameters kann man an die ebenfalls metrische Weihinschrift einer eisernen Strigilis aus Dodona erinnern (Carapanos, Dodone 107 f. Taf. 26, 8, 8 bis), die mit anderen Worten auch die eigene Ausführung des Werkes rühmt: . . . αὐτὸς ἐπιστάμενα τελέσας. . . Die Wiederherstellung der zweiten Pentameterhälfte erfordert eine längere Erörterung. Wir überlassen sie vorerst dem Leser, bis sich die Gelegenheit gibt, vielleicht einen eigenen Ergänzungsvorschlag eingehender zu begründen.

Um bei den Geräten der Athleten zu bleiben, wäre noch eines ganz erhaltenen schmuck- und schriftlosen Bronzediskos von 16, 7 cm Durchmesser und 1860 g Gewicht zu gedenken, der nach seiner Fundlage spätestens im 5. Jahrhundert entstanden ist, sehr wohl aber auch älter sein kann (B 5704). Angeschlossen sei ihm ein fast unbeschädigtes, 26,3 cm langes Sprunggewicht aus hartem grünlichen Stein (Taf. 175 b): es stammt mit einem Schild, zwei Beinschienen und einem 'illyrischen' Helm aus einem nördlich vom Oktogon aufgedeckten archaischen Brunnen.

Eine wichtige Denkmälergruppe, die seit der alten Grabung kaum einen Zuwachs erfahren hat, die Bronzetafeln mit altelischen Urkunden, ist zum erstenmal wie-

der um einige in grösserem Zusammenhang erhaltene Texte vermehrt worden (B 6073-6077). Sie enthalten rechtliche und kultische Bestimmungen, die sich zumeist auf das olympische Heiligtum und die Agone beziehen. Ihr Studium, das noch nicht abgeschlossen ist, verspricht neben neuen Erkenntnissen über die in archaischer Zeit in Olympia bestehenden Rechtsordnungen auch eine erwünschte Bereicherung unseres immer noch recht lückenhaften Wissens um den elischen Dialekt.

Wenden wir uns nun der Kleinplastik in Bronze zu. Von den geometrischen Menschen- und Tiergestalten, die mit den monumentalen Dreifüssen in Verbindung stehen, war schon oben die Rede (S. 166 Taf. 169 a/b und 170 b). Unter den zahlreichen selbständigen Tiervotiven der Frühzeit ragt ein mächtiger Stier durch seine Grösse und vor allem seine hohe Qualität hervor (Taf. 173 d). Er vereint eine gewaltige plastische Kraft mit strenger formaler Zucht und gehört ohne Frage zu den bedeutendsten Tierbildern der reifgeometrischen Zeit: noch in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts dürfte er entstanden sein. Ein Stier von gleichem Format und genau gleichem Stil, doch nicht ganz so gut erhalten, hat sich übrigens in Olympia schon vor Jahren in einem Brunnen des Stadion-Westwalles gefunden (B 1960: Olymp. Forschungen III 59 Taf. 86; zur Fundstelle: Bericht V 3). Der breite Stand und das Fehlen jeglicher Befestigungsspur machen es dennoch mehr als unwahrscheinlich, dass beide Figuren etwa als Gegenstücke einem und demselben tektonischen Verband angehört haben. Für die Beurteilung ähnlicher Fälle wird man sich diesen Sachverhalt merken. Denn man schliesst gelegentlich wohl zu schnell allein aus der Gleichartigkeit zweier Stücke auf deren gemeinsame tektonische Verwendung. Zumal in der frühen Plastik scheint die genaue Übereinstimmung selbständiger Figuren gar nicht so selten zu sein.

Mit dem Stier (Taf. 173 d), einem Meisterwerk des geometrischen Stils, kontrastiert in höchst aufschlussreicher Weise ein durch ein Joch verbundenes Ochsenpaar (Taf. 173 c). Es stand einst auf Rädern, für deren eiserne Achsen (an den Vorderbeinen haben sich Reste davon erhalten) die Füße durchbohrt sind. Schon die mit einem so naiven Mittel erstrebte Beweglichkeit des Gebildes steht im Gegensatz zur Unveränderlichkeit und

6. Vgl. dazu die feinsinnigen und tief eindringenden Bemerkungen von Ch. Karusos, Περικαλλῆς ἀγάλμα in 'Ἐπιτύμβιον Χρ. Τσοῦντα ('Ἀρχαῖον τοῦ Θρακικοῦ Λαογραφ. καὶ Γλωσσικοῦ Ἰνστιτούτου, Ἐπιμετρον 6. τόμου) 544ff.

Dauer, sei es in Ruhe, sei es in fixierter Bewegung, die man gemeinhin als einen Wesenszug echter Plastik anzusehen pflegt. Dazu kommt, dass die formale Gestaltung unserer Ochsen von der geometrischen Formensprache, welche die Erscheinung des Stieres Taf. 173d bestimmt, so gut wie unberührt bleibt. Die wie Tonstreifen den Körpern angesetzten, gleichsam übergestülpten Beine erinnern an frühe Tonbildneri und sind jedenfalls den 'geometrischen' Bronzen ganz fremd. Dabei lässt sich die Tiergruppe aber keineswegs als schlechthin geringwertig abtun. Sie ist im Gegenteil gusstechnisch auf der Höhe ihrer Zeit, handwerklich sehr sorgfältig ausgeführt und erhebt auch durch ihr für frühe Bronzen überdurchschnittliches Format (L. 10, H. 6 cm) einen gewissen Anspruch. Diesen scheinbaren Widerspruch kann wohl nur die Einsicht lösen, dass an der Frühgeschichte der griechischen Plastik zwei nach Herkunft und Tradition geschiedene 'Gattungen' (γένη) teilhaben, die sich nicht ohne weiteres auf den gleichen Nenner bringen lassen. Die eine bedient sich vornehmlich des Bronze-gusses, die andere des bildsamen Tones, jene ist die Hauptträgerin des geometrischen Stils, diese entzieht sich dessen strengen Formgesetzen, ohne indes in ihren besten Werken qualitätslos zu sein⁷. Ein besonders schönes Beispiel dieser zweiten Richtung, die von den dogmatischen Vertretern eines eingeleisigen Stilbegriffs gerne ignoriert wird, gibt unser Gespann, das vielleicht ein Pflüger oder ein ländlicher Karren zu einer aussagereicheren Gruppe ergänzte.

Von mehreren Werken archaischer Kleinplastik, die im Berichtsjahr zu Tage gekommen sind, kann nur ein prachtvoller *Silen* dank seiner fast vollständigen Erhaltung mit Sicherheit als Freifigur angesprochen werden (B 5555: H. 13 cm). Mit dem berühmten, nur leider nicht immer unverstümmelt abgebildeten *Silen* aus Dodona (Athen, Nat. Mus. Car. 22) verbinden ihn das Tanzmotiv und der ungezügelter Ausdruck jener Seite seines Wesens, die ihm als einem Daemon der Fruchtbarkeit zukommt. Auch der Gesichtstypus

7. Anders zu beurteilen ist dagegen die nicht unerheblich jüngere, viel plumpere und schwerfällige Gruppe aus Delphi BCH. 62, 1938, 316f. Taf. 35, 1; AA. 1939, 248 Abb. 11; 'I. Κωνσταντινίου, 'Ρυθμοὶ κινήσεως καὶ λογικὰ στάσεις 14f. Taf. 2. Vgl. zu dieser eine Bronze-gruppe (Mann und Widder) aus Selinunt Mon. Lincei 32, 1927, 354 Abb. 149 b.

erweist sich bei näherem Zusehen als merkwürdig eng verwandt. Andererseits unterscheidet sich der *Silen* aus Olympia in bezeichnender Weise von seinem grösseren Bruder: er ist untersetzter an Wuchs; den linken Arm hält er nicht erhoben, sondern stemmt beide Hände auf die Schenkel; im Tanzschritt stehen die Beine breiter und unrhythmischer auf dem Boden (von den Pferdehufen ist nur am linken Bein die obere Hälfte erhalten); feine Strichelung deutet am ganzen Körper tierische Behaarung an und das schamlos grinsende Antlitz strahlt von ungehemmt wilder, herausfordernder Fröhlichkeit. Aus allen diesen Zügen bricht die elementare Urkraft des *Silens* ganz hüllenlos hervor. So stark uns aber die Unmittelbarkeit des Ausdruckes berührt und so sehr auch die Sorgfalt der Ausführung an unserer Bronze zu rühmen ist, so vermisst man an ihr doch den Adel der Form, der das Meisterwerk aus Dodona erhöht. Sie wird aus einer etwas abseitigen peloponnesischen Werkstatt hervorgegangen sein; vielleicht ist ihre Heimat in Elis zu suchen.

Der strenge Stil wird unter den neuen Funden durch die Statuette eines blitzschleudern den *Zeus* schön vertreten, die schon durch ihre gute Erhaltung bemerkenswert ist (Taf. 175 a). Die rechte Hand hat mit allen Fingern auch den Blitz bewahrt: ein weiteres Zeugnis dafür, dass der Gott vom Artemision mit seinem weit nach hinten ausgreifenden Zeigefinger keinen Blitz geschwungen haben kann. Die linke Hand, deren Finger verbogen sind, scheint einst in der Richtung des Wurfes gerade ausgestreckt gewesen zu sein, sie trug auf dem Handrücken keinen Adler, der dort Spuren hätte hinterlassen müssen. Trotz der leichten Härten ihrer Modellierung ist die kleine Figur (H. mit Blitz 11,4 cm.) doch höchst charaktervoll. Ihr stämmiger Leib mit seinen gedrungenen Proportionen und seiner kräftig gegliederten, schweren Muskulatur verraten die argivische Schule. Zugleich erlaubt der Stil eine Datierung in das 4. Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts: unser Zeusbild wäre danach rund zehn Jahre später entstanden als das wesentlich grössere, das uns die vorjährige Grabung geschenkt hat⁸. Letzteres wurde übrigens

8. Δελτίον 18, 1963: Χρονικά 110 Taf. 146 c. Um oder kurz nach 480 v. Chr. Die Inschrift hat sich seither leider noch nicht entziffern lassen.

heuer durch den weit von den drei anderen Bruchstücken gefundenen, Bruch an Bruch anpassenden linken Fuss glücklich vervollständigt. Auch die schöne Figur eines fliegenden *Adlers* aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts (B 6035), die von einem ähnlichen, nur noch grösseren Zeusbild stammen könnte, sei nicht übergegangen, und endlich ist bei der Seltenheit klassischer Bronzen aus Olympia⁹ noch eine kleine spätklassische Statuette der *Athena* (B 6080) im Palladionmotiv, mit zurückgeschobenem korinthischen Helm und über dem Apotygmata gegürtetem attischen Peplos, der Erwähnung wert. Leider hat sie durch Verwitterung sehr gelitten.

Da das von den alten Ausgrabungen übriggelassene Gebiet im Südosten des Heiligtums nur zum kleinen Teil gerade noch am äussersten Rande der frühchristlichen Siedlung liegt, haben sich schon im Vorjahr nur vereinzelte versprengte Bruchstücke von den *Skulpturen des Zeustempels* gefunden (Δελτίον 18, 1963: Χρονικά 110). Bei der Kampagne, über die hier berichtet wird, war weiterer Zuwachs um so weniger zu erwarten, als nachantike Hausmauern kaum mehr freizulegen blieben. Überraschend kommt daher der Fund zweier, allerdings nur kleiner Fragmente. Das eine ist ein *Pferdeohr* aus parischem Marmor (Taf. 174 a), dessen eigentümliche Zurichtung die Zugehörigkeit zu einem der Ostgiebelferde freilich von vornherein ausschliesst. Sie wird aber aus den tiefen, wannenförmigen Ausarbeitungen am Kopf des beisenden Kentauren des Westgiebels verständlich, die schon Treu richtig erklärt hatte (Olympia III 82 f. Abb. 135). Tatsächlich passt sich das Ohr in diese Mulden vollkommen ein. Auf seiner Unterseite diente ein Stifloch der Befestigung: es befindet sich an der gleichen Stelle und ist von gleicher Grösse wie das von Treu erwähnte Loch in den zur Aufnahme der Ohren bestimmten Leeren. Da mit ziemlicher Gewissheit anzunehmen ist, dass sich die Ohrmuscheln nach vorne öffneten, muss das jetzt aufgetauchte Ohr das linke sein. Es fand sich, merkwürdig genug, in eher geringer Tiefe in einem der östlichsten Räume der Norderweiterung des 'Nerohauses', leider war es nicht si-

cher auszumachen, ob in einer ungestörten antiken Anschüttung oder im Schutt der alten Grabung, die im Jahre 1880 in diesem Bereich recht unregelmässig tiefgegangen war und die dadurch entstandenen Löcher ausgefüllt hatte. Dagegen gewährt der eindeutige Befund des zweiten Fragments einen interessanten Einblick in die Geschicke der Tempelskulpturen. Das Bruchstück lässt einen flach auf dem Boden aufliegenden Mantelzipfel erkennen, von herrlicher Arbeit und makelloser Oberflächenerhaltung (Taf. 174 b). Es bildet den Auslauf der Mantelpartie, auf der im Ostgiebel der Oberkörper des Kladeos aufrucht und deren Ende in Fortsetzung des Plinthenrandes angestückt war. Seinen genauen Platz sichert dem Zipfel das Stifloch, von dem am linken Bruchrand des Fragments ein Rest bewahrt ist und das mit dem Loch in der senkrechten Schnittfläche der Plinthe korrespondiert (Taf. 174 c). Dies kostbare Giebelbruchstück nun kam in einem der nördlichen Räume des Oktogons zu Tage; es lag sehr tief in einer mächtigen, einheitlichen und völlig unberührten Füllung, die durch ihre jüngste, spätklassische Keramik etwa in das mittlere 4. Jahrhundert v. Chr. datiert wird. Es muss also spätestens um diese Zeit abgefallen und zerbrochen sein und wurde anscheinend im Giebel nicht wieder ersetzt, vielleicht weil der kleine Schaden von unten gar nicht auffiel. So gesellt sich zum ersten Mal ein originales Fragment des Giebels zu den zahlreichen anderen Zeugnissen, die eine starke Beschädigung des Tempels im Laufe der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. beweisen (s. zuletzt Bericht VII 3 u. 15), sei es dass sie mit den Kämpfen der Eleier und Arkader in der Altis in Zusammenhang steht, oder dass sie (was wahrscheinlicher ist) auf ein ungefähr gleichzeitiges Erdbeben (Untergang von Helike, 373 v. Chr.) zurückzuführen ist.

Aus den reichen *keramischen Funden*, die vom 8. Jahrhundert v. Chr. bis in die römische Zeit herabführen, ragen wieder Fragmente qualitätvoller älter- und spätarchaischer lakonischer Schalen hervor, darunter wieder eines mit dem Rest einer eingeritzten Weihinschrift. Unter den attischen Scherben lassen sich einige bedeutenden Meistern des 6. und frühen 5. Jahrhunderts zuweisen: so zwei Bruchstücke einer prächtigen grossen schwarzfigurigen Bandschale, die vielleicht von der Hand des Lydos

9. Zu den vermutlichen Ursachen für die Seltenheit klassischer Bronzestatuetten unter den Funden von Olympia s. Bericht IV 138.

bemalt ist, zwei Bruchstücke eines grossen rotfigurigen Volutenkraters mit Palaestraszenen im oberen Halsfries, ein Werk des Kleophrades-Malers, und Reste eines Kolonettenkraters des Panmalers. Überhaupt fällt die grosse Zahl manieristischer attischer Kolonettenkrater auf. Sehr reich war die Ausbeute ferner an rotfigurigen Vasen lokaler Fabrik aus klassischer und spätklassischer Zeit. Das bedeutendste Stück dieser Art, ein (bis auf den Fuss fast vollständig) aus Scherben zusammengekommener Kelchkrater, sei hier als Beispiel abgebildet (Taf. 175 c). Seine Vorderseite zeigt in der Mitte ein sitzendes Paar, einen Jüngling und eine Frau, beim Morraspiel; links von der Mittelgruppe eine stehende weibliche Gestalt in reich gemustertem Gewand, die durch die Gebärde der erhobenen linken Hand ihre Teilnahme an dem Spiel bekundet, neben ihr sitzt eine Frau mit einer Fackel; rechts teilt ein Silen den Felssitz mit der Morraspielerin. Im Hintergrund der Mittelgruppe wachsen zwei Lorbeerbäume auf.

Die Deutung der Darstellung muss freilich vorerst offenbleiben. Auf der ganz flüchtig bemalten Rückseite des Kraters erscheinen die auf Vasen dieser Zeit unvermeidlichen drei Manteljünglinge. Wie zu erwarten, hat auch unsere schon sehr stattliche Sammlung von *Tonlampen*, die alle Stadien der Entwicklung an gut erhaltenen Beispielen zu verfolgen erlaubt, wieder reichen Zuwachs erfahren.

Zum Schluss sei noch erwähnt, dass die Grabungen, denen der vorliegende Bericht gilt, auch die einzigartige Reihe von *Dachterrakotten* aus Olympia um manche wichtigen Stücke vermehrt hat. In dieser Hinsicht sind wohl die bedeutendsten Funde zwei vollständige Stücke der Giebelsima des 'Altsizilischen Daches' (Olymp. Forschungen I 128 ff.), von der sich im Vorjahr schon ein ganzes Eckstück gefunden hatte, die aber früher nur aus Fragmenten bekannt war.

Athen

EMIL KUNZE

*



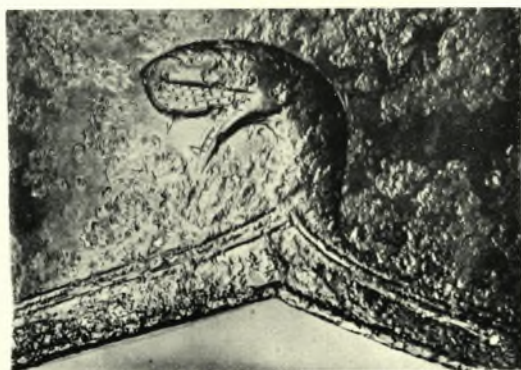
Olympia: a. Oktogon vom Nordwesten, b. Ausgrabung mit Oktogon von Südosten

EMIL KUNZE



Olympia: a. Korinthischer Helm, B 5614, b. Korinthischer Helm, B 5613

EMIL KUNZE



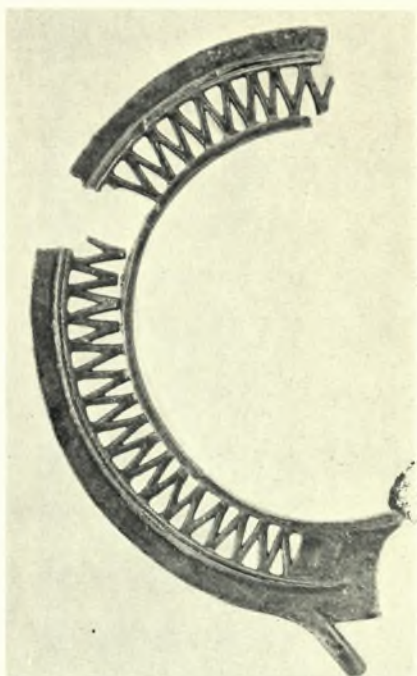
Olympia: a. Beinschiene, B 5756, Gesamtansicht, b. Beinschiene, B 5756, Detail,
c. Korinthischer Helm, B 5614, Detail

EMIL KUNZE



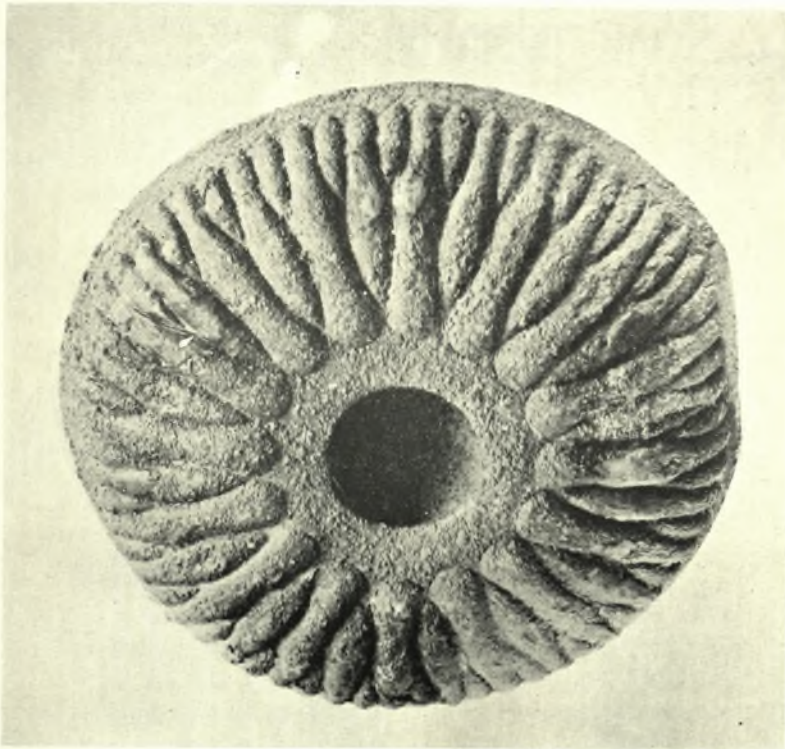
Olympia: a. Geometrischer Krieger, B 5600, b. Geometrischer Krieger, B 5700

EMIL KUNZE



Olympia: a. Dreifussringhenkel B 5340 + B 5676. b. Bronzepferd von Ringhenkel B 5617.
c. Dreifussbeinfragment B 5800, Herakles und die Hydra

EMIL KUNZE



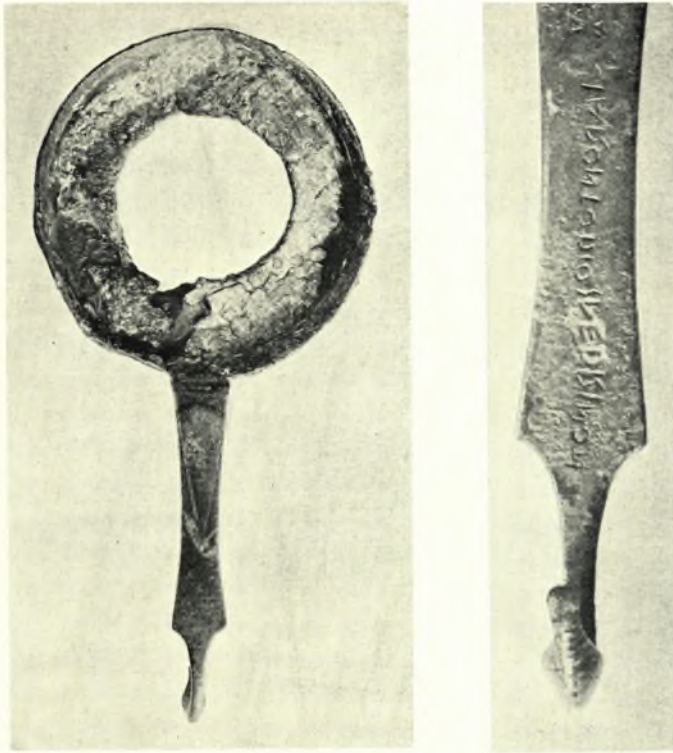
Olympia: a. Omphalosschale B 5909 b. Becken B 5758

EMIL KUNZE



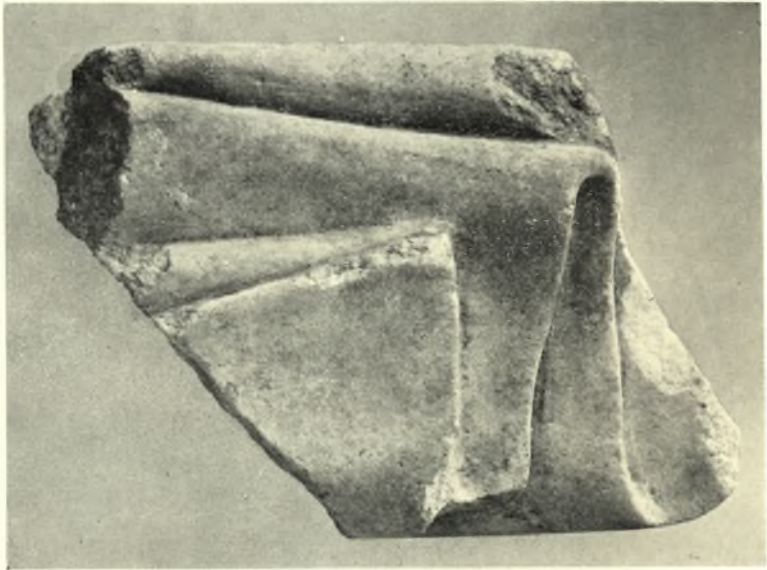
Olympia: a. Phönikische Schale B 6049 Detail, b. Kannenhenkel B 5850 Vorderansicht, c. Kannenhenkel B 5850 Seitenansicht, d. Widderkopf, Kesselprotome B 5668

EMIL KUNZE



Olympia: a. Einsatzsieb B 5917 Gesamtansicht, b. Einsatzsieb B 5917. Griff mit Inschrift, c. Ochengespann B 5618, d. Geometrischer Stier B 5616

EMIL KUNZE



Olympia: a. Linkes Ohr des beissenden Kentauren aus dem Westgiebel des Zeustempels Inv. S 107, b. Fragment vom Mantel des Kladeos aus dem Ostgiebel des Zeustempels S 104, c. Plinthe des Kladeos mit angesetztem Fragment

EMIL KUNZE



Olympia: a. Blitzschleudernder Zeus B 5550, b. Sprunggewicht aus Stein S 105,
c. Rotfiguriger Kelchkrater

EMIL KUNZE